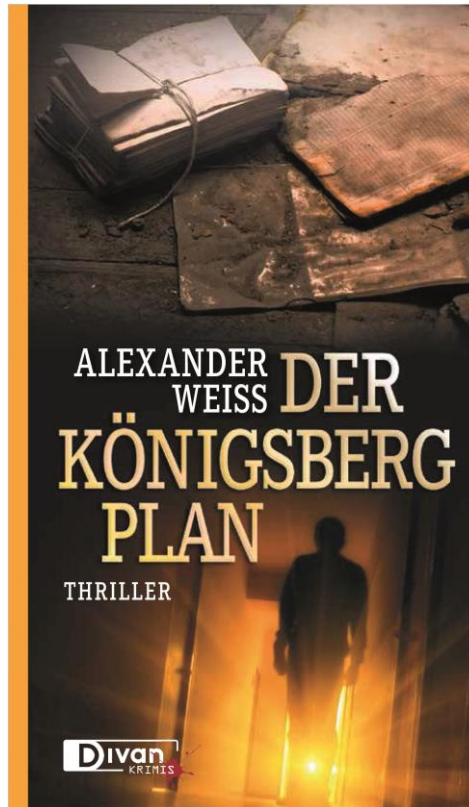


Unverkäufliche Leseprobe aus

Weiss, Alexander

Der Königsberg-Plan



Thriller

400 Seiten, Taschenbuch

ISBN: 978-3-86327-035-3

Preis: 12,90 € E-Book: 7,99 €

Mai 2016

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© *Divan Verlag, Berlin*

Einundsechzig Jahre später, als längst wieder Frieden über Deutschland lag, betrachtete Benjamin Parker voller Bewunderung das Brandenburger Tor.

Es war bereits Mittag, und die winterliche Sonne des Januars erhellte seine dichten dunkelbraunen Haare und das Gesicht mit den markanten Zügen. Das Licht fiel in seine tiefliegenden dunkelgrünen Augen und ließ sie aufblitzen, als er nach oben schaute. Majestätisch glänzte die bronzene Quadriga vor dem hellblauen, wolkenlosen Himmel. Mit nur einer Hand führte die geflügelte Viktoria die vier Pferde lässig an den Zügeln. Die Dame hatte Klasse, dachte Parker. Jedenfalls ließ sie sich ihre wechselvolle Geschichte nicht anmerken. Die Entführung nach Paris durch den stürmischen Kaiser Napoleon Bonaparte dürfte sie vielleicht noch als Kompliment gewertet haben, ihre fast völlige Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war hingegen sicherlich ein eher traumatisches Erlebnis gewesen. Die hübsche Preußin schien Parkers Blick zu erwidern. Er nahm das als gutes Omen für den ereignisreichen Tag, der vor ihm lag. In wenigen Minuten würde er vor dem Brandenburger Tor ein Fernsehinterview geben, dann hatte er einige Stunden Zeit, bis ihn am frühen Abend ein Treffen mit einem Staatssekretär im Bundeskanzleramt erwartete. Es war seine erste Einladung ins Kanzleramt, und die Zusammenkunft versprach höchst interessant zu werden. Das galt allerdings auch für seine letzte Verabredung am heutigen Tag. Als er die Anfrage hierfür erhalten hatte, hatten in seinem Inneren mehrere Alarmglocken geläutet, und der vernünftige Teil seines Ichs hatte ihm dringend nahegelegt, Berlin nach dem Treffen im Kanzleramt so schnell wie möglich zu verlassen. Aber er hatte dennoch zugesagt.

Er schob den Gedanken an den Abend beiseite, lächelte frohgemut der berühmten Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor zu und spürte dabei die Schminke auf dem Gesicht, die ihm kurz zuvor in der Maske aufgetragen worden war, und zwar nicht zu knapp. Verstohlen schaute er auf den Monitor, der ein, zwei Meter vor ihm auf einem kleinen Podest stand. Gelassen blickte ihm sein eigenes Konterfei entgegen.

„Dr. Benjamin Parker, Experte für Kunstrecht“, las er eingeblendet unter seinem Gesicht. Die Maske hatte ganz passable Arbeit geleistet, dachte er. Als er vor einer knappen Stunde aufgestanden war, hatte ein Blick in den Spiegel deutliche Spuren eines beträchtlichen Schlafmangels offenbart: Er hatte bis in die frühen Morgenstunden an der Präsentation für das Treffen im Kanzleramt gearbeitet.

„Herr Parker, wir gehen gleich auf Sendung“, hörte er die Journalistin, die sich nun mit einem Mikrofon bewaffnet neben ihm stellte. „Schalten Sie bitte Ihr Handy ab, falls Sie es noch nicht getan haben.“

Parker erinnerte sich, dass er sein Mobiltelefon gestern Abend ausgestellt hatte, um sich ungestört auf sein Treffen im Bundeskanzleramt vorbereiten zu können. Er hatte heute Morgen völlig vergessen, es wieder einzuschalten. „Schon erledigt.“

Die Journalistin, die ihre kurzen hellblonden Haare seitlich gescheitelt trug, strich ihre dunkelblaue Kostümjacke glatt und wartete auf das Zeichen der Regie. In wenigen Sekunden würde die Livesendung beginnen. Sie schien die Sache mit professioneller Routine anzugehen.

Jetzt lächelte sie ihn an und sagte leise: „Wissen Sie eigentlich, dass Sie eine verblüffende Ähnlichkeit mit Gregory Peck haben?“

„Bitte?“

„Noch fünf Sekunden!“, rief jemand, den er nicht sehen konnte.

„Ja, und ich wette, ich bin nicht die Erste, der das auffällt.“ Ihre Augen funkelten ihn verschmitzt an.

„Doch.“ Sie hatte zwar recht, Parker hatte aber keine Lust, es zuzugeben. „Vor Ihnen ist noch

niemand auf diese abwegige Idee gekommen.“

„Herr Parker“, sagte sie und betonte das A und das R dabei mit künstlicher Empörung.

„Schon bei der ersten Frage sagen Sie mir nicht die Wahrheit! Das fängt ja gut an mit uns beiden!“

Er lachte. „Das finde ich auch. Aber haben Sie ein wenig Nachsicht mit einem zerstreuten Gelehrten.“

„Nachsicht? Bestimmt nicht! Ich werde Sie den Zuschauern als Professor Peck vorstellen.“
Er schluckte und sie strahlte ihn an. Dann kam das Signal und die Sendung begann.

„Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, beim kommenden Antrittsbesuch der Bundeskanzlerin in Moskau steht eine ganze Reihe von Themen auf der Agenda. Die Kanzlerin wird ihren ersten Besuch beim russischen Präsidenten sicher dazu nutzen, neue Akzente zu setzen. Hinter verschlossenen Türen, so darf man vermuten, wird nicht nur die russische Energiepolitik und das iranische Atomprogramm kontrovers diskutiert werden, sondern auch die noch immer ungelöste Frage der sogenannten Beutekunst im Vordergrund stehen. Aus diesem Anlass wollen wir uns heute näher mit den historischen und rechtlichen Fragestellungen der im und nach dem Krieg abhandengekommenen Kunstwerke beschäftigen. Ein Thema, das viele Fachleute schlicht als unlösbar bezeichnen.“ Sie machte eine kurze Pause und wandte sich Parker zu. „Ich freue mich daher sehr, heute den frischgebackenen wissenschaftlichen Leiter der Kanzlerreise, Herrn Professor Parker von der Universität Heidelberg, hier bei uns zu haben.“

Geschickt machte sie eine Überleitung zu einem Spielfilm, der den Zuschauern einen Einblick in die Geschichte der Beutekunst geben sollte, und senkte dann das Mikrofon. Der Film zeigte in aller Kürze die erschütternden Fakten des groß angelegten Kunstraubs der Nazis während des Krieges und richtete dabei insbesondere den Blick auf den Russlandfeldzug.

Parker lauschte der sonoren Stimme, die den Film kommentierte. „Hinter den vorrückenden deutschen Landsern folgten unmittelbar die Kunstjäger in Partei- und SS-Uniformen. Mord, Raub und Vertreibung waren die Mittel, um an die ersehnten Kunstschatze zu gelangen.“

Auf dem Monitor erschienen Bilder der vorrückenden Wehrmacht während des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion 1941. Vor brennenden Städten und Dörfern fuhren motorisierte Einheiten an den Kameras der Wochenschau vorbei und grüßten lachend. Göring wurde eingeblendet, der eine Gruppe von Parteifunktionären mit staatsmännischer Miene durch ein nicht genanntes Museum führte, wobei er fortwährend mit ausladenden Gesten auf verschiedene Gemälde deutete. Dann Hitler mit seinem Hofarchitekten Speer. Hitler stand mit prüfender Miene über verschiedene Pappmodelle gebeugt, die allesamt schier großwahn sinnige Museumsbauten darstellten. Linz hatte er dazu auserkoren, die Kulturhauptstadt des Dritten Reiches zu werden. Und die unendliche Masse an Kunstwerken, die benötigt wurden, um die weißen Wände der Prachtbauten zu bedecken, hatte bei ihm einen unersättlichen Hunger auf Kunst ausgelöst.

Der Film zeigte leergeräumte Museen und die Auflösung von wertvollen Privatsammlungen, deren ehemalige Eigentümer nicht selten in Konzentrationslager verbracht worden waren. Erschütternde Aufnahmen folgten von in Zugwaggons zusammengepferchten Menschen auf dem Weg in den sicheren Tod. Dann wieder Bilder eines Güterzugs, diesmal bis zum Rand vollgestopft mit Teppichen, Gemälden, Statuen, Kronleuchtern, Geschirr und Schmuck. Führungslos waren die Waggons auf einer baum- und strauchlosen Fläche zum Stehen gekommen.

Der Bericht wandte sich nun der Nachkriegszeit zu. Jetzt verschwammen die moralischen Konturen, und Gut und Böse ließ sich nicht mehr so einfach trennen. Fest stand, dass die Moskauer Archive und Museen nach Kriegsende händeringend nach Stauraum suchten, um die Flut der von den Sowjets erbeuteten Kunstwerke überhaupt noch unterbringen zu können.

Während er dem Bericht weiter zuhörte, hakte Parker die lange bekannten Fakten innerlich ab.

Deutschland verlangte noch immer über eine Million Kunstgegenstände von Russland zurück, davon allein zweihunderttausend Werke mit einem herausragenden und einzigartigen Wert. Die Kulturgüter befanden sich zum Teil in einem besorgniserregenden Zustand, da Russland die Mittel für eine sachgerechte Lagerung fehlten. 4,6 Millionen Bücher aus deutschen Museen und privaten Sammlungen wurden vermisst, häufig ohne jede Spur.

Die rund drei Regalkilometer verschollenen Archivmaterials erwähnte der Bericht nicht, registrierte Parker, während die sonore Stimme fortfuhr: „... sowjetische Trophäenbrigaden, die sich auf Stalins Befehl schon seit 1943 auf die systematische Plünderung deutscher Museen und Privatsammlungen vorbereitet hatten ...“

Am Ende des Films wurde der Kreml eingeblendet, und die Moderatorin leitete kurz und bündig auf die für März geplante Kanzlerreise nach Russland über.

Dann schenkte sie Parker ein gewinnendes Lächeln: „Herr Parker, wie fühlt man sich, wenn man mit gerade einmal achtunddreißig Jahren bereits eine weltbekannte Koryphäe auf dem Gebiet des Kulturgüterschutzes ist und jetzt sogar zum persönlichen Berater der Kanzlerin ernannt wurde? Ist dies ein Ritterschlag, der Angst macht?“

Parker wurde unbehaglich zumute. In der Interviewanfrage war es nur um ein paar kurze Erläuterungen zur komplexen Rechtslage bei der Restitution deutscher Kunstwerke von Russland gegangen. Jetzt bekam die Angelegenheit plötzlich einen anderen Zungenschlag. Auf keinen Fall wollte er als juristischer Supermann im Auftrag der Kanzlerin präsentiert werden.

„Danke. Ich fühle mich bei solchen Komplimenten natürlich ausgezeichnet. Auch wenn Sie ein bisschen übertreiben.“

„Herr Parker wird vielen von Ihnen, liebe Zuschauer, sicherlich schon bekannt sein wegen seiner Rolle im Jahrhundertprozess vor dem englischen High Court über die sogenannte Stettiner Kunstsammlung.“ Ein Lächeln flog über ihr Gesicht. „Herr Parker, die Erbgemeinschaft, die Sie in London vertreten haben, hat es maßgeblich Ihnen zu verdanken, dass nach fast sechzig Jahren Kunstwerke mit einem geschätzten Wert von über hundert Millionen Euro zurückgegeben wurden.“

Das Interview schien völlig zu entgleiten. Was als nüchterne juristische Bestandsaufnahme geplant war, entwickelte sich zu einer hemmungslosen Lobpreisung. Da half nur ein beherztes Gegensteuern. „Nun, zunächst einmal war der Erfolg vor allem auf das brillante juristische Plädoyer von Rechtsanwältin Frau Dr. Anne Kreifelts zurückzuführen. Mein Beitrag war demgegenüber eher von untergeordneter Natur.“

„Es ist sehr galant von Ihnen, dass Sie der Anwältin den Vortritt lassen möchten, aber schließlich waren Sie es doch, der damals das prozessentscheidende Rechtsgutachten verfasst hat“, insistierte die Reporterin. „Soweit ich mich erinnere, war die Sache ziemlich verfahren, nachdem die britischen Museen, die die Werke in ihrem Bestand hielten, sich auf Verjährung

berufen haben. Wie ist es Ihnen denn gelungen, die englischen Richter davon zu überzeugen, dass die Ansprüche der Erben nach sechzig Jahren noch durchgesetzt werden konnten?“

Parker atmete langsam aus. „Die Gemälde gehörten ursprünglich einem wohlhabenden Kunstsammler aus Stettin, dem sie von den Nazis geraubt worden waren. Das englische Gericht war mit Blick auf den eindeutigen Bezug zu Deutschland gezwungen, deutsches Recht auf den Fall anzuwenden, obwohl der Prozess in London stattfand.“

„Kam Ihnen das als deutscher Jurist nicht sehr gelegen?“

„Ganz und gar nicht. Wir hätten uns über die Geltung englischen Rechts sehr gefreut, denn nach deutschem Recht war die Rückgabeforderung nach dreißig Jahren tatsächlich bereits verjährt. Nach englischem Recht jedoch nicht.“

„Dann war die Klage Ihrer Mandanten eigentlich aussichtslos?“, fragte die Journalistin, und Parker meinte, sie hätte dabei ein wenig mit ihren Augen geklimpert.

„Zum Glück für unsere Seite haben die Engländer einen besonderen Sinn für Fairplay ...“, er musste schmunzeln, bevor er fortfuhr, „... der uns auf dem Kontinent manchmal überrascht. In diesem Wissen haben wir unsere Prozessstrategie darauf ausgerichtet, den englischen Richtern die Absurdität des deutschen Verjährungsrechts vor Augen zu führen.“

Skeptisch hielt sie ihm das Mikro näher an den Mund. „Dass Ansprüche nach dreißig Jahren verjähren, erscheint mir auf den ersten Blick nicht sonderlich ungewöhnlich.“

Parker hatte den Einwand erwartet. Er klang so einleuchtend, wie er seiner Ansicht nach unrichtig war. „Wenn Sie sich die Folgen dieser Regelung im Einzelfall klarmachen, denken Sie vielleicht anders darüber. Nach deutschem Gesetz verlieren die rechtmäßigen Eigentümer nach dreißig Jahren ihr Recht, vom unrechtmäßigen Besitzer etwa eines Bildes die Herausgabe zu verlangen. Und das, selbst wenn dieser das Kunstwerk zuvor nicht in gutem Glauben erworben oder vielleicht sogar selbst gestohlen hatte.“

„In Deutschland darf ein Dieb gestohlene Kunstwerke behalten!“, entfuhr es der Interviewerin.

Er nickte. „Unter Umständen, ja. Ein Ergebnis, das übrigens die alten Römer nur mit Kopfschütteln quittiert hätten. Im römischen Recht galt der Grundsatz *fur semper in mora*, oder auf Deutsch: Ein Dieb ist immer in Verzug mit der Rückgabe der gestohlenen Sache. Und auch der ehrwürdige High Court of Justice sah sich nicht in der Lage, das deutsche Verjährungsrecht nachzuvollziehen. Das Gericht hat daher kurzerhand entschieden, dass die wertvollen Bilder auch nach fast sechzig Jahren an die eigentlichen Eigentümer herauszugeben sind.“ Er lächelte. „Deutsches Recht hin oder her.“

Schwungvoll drehte sich die Fernsehreporterin zu den Kameras und sprach in ihr Mikrofon: „Meine Damen und Herren, Sie sehen, bei Professor ...“, sie hielt für einen Sekundenbruchteil inne und warf ihm einen kurzen Blick zu, „... Parker ... handelt es sich um einen Mann für ganz besonders knifflige Fälle. Da wundert es nicht, dass ihn die Kanzlerin bei der anstehenden Russlandreise an ihrer Seite haben will.“

Er bemühte sich, freundlich in die Kamera zu blicken, obwohl es ihm angesichts der Schmeicheleien zunehmend schwerfiel.

„Herr Parker“, sprach sie ihn wieder direkt an. „Glauben Sie, dass bei Ihrer Berufung zum wissenschaftlichen Delegationsleiter auch Ihre beruflichen Erfahrungen vor Ihrer Tätigkeit als Kunstrechtsexperte eine Rolle gespielt haben?“

Parker schluckte. Die Frage traf ihn wie ein Schlag in die Magengrube. Die meisten Menschen in seiner Umgebung sahen in ihm lediglich einen Rechtsgelehrten, der ab und an in

der Presse auftauchte. Die Zeit davor war in Vergessenheit geraten, und niemand war dafür dankbarer als er selbst.

„Für die Zuschauer, die hierüber nicht informiert sind“, fuhr die Journalistin zu Parkers Entsetzen fort, „müssen wir erläutern, dass Herr Parker zunächst für die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die OSZE, als Beobachter in Krisengebieten tätig war. Ich finde das, ehrlich gesagt, sehr bewundernswert. Was hat Sie zu diesem Entschluss geleitet?“

Parker nahm sich zusammen. Er wollte sich nicht anmerken lassen, wie ungern er über diese Zeit sprach. „Mich hat die Aufgabe gereizt, die OSZE direkt vor Ort bei ihren friedensschaffenden Maßnahmen zu unterstützen.“ Er sah der Journalistin in die Augen und dachte: *Belassen wir es dabei*. Keinesfalls wollte er vor laufender Kamera zu seiner letzten Mission befragt werden. Sie erwiderte den Blick, während sie sagte: „Im Januar 1999 haben Sie als OSZE-Beobachter an der Mission im Kosovo teilgenommen. Die Serben hatten einen Truppenrückzug versprochen, und die albanische Untergrundarmee UCK wollte einen beiderseitigen Waffenstillstand akzeptieren.“

Parkers Gesichtszüge verhärteten sich. *Was sollte diese Frage? Seine Zeit im Kosovo hatte doch nichts mit seiner Russlandreise zu tun!*

Mitfühlend schaute sie ihn an. „Sie waren damals auf dem Weg in die Stadt Peć, die im Westen des Kosovo liegt, und begleiteten einen Konvoi, als sich ein schrecklicher Unglücksfall ereignete.“

Er fixierte die Journalistin, und in seinem Kopf stiegen die Erinnerungen auf. Er konnte das Gefühl der Unausweichlichkeit und der Ohnmacht schmecken. Bitter und brennend war es. Unwillkürlich nahm er einen Schluck Wasser aus dem bereitstehenden Glas.

Die Journalistin sah ihn unverändert fragend an.

„Richtig“, sagte er tonlos.

„Bis heute konnte nicht restlos aufgeklärt werden, was damals genau geschehen ist“, sagte sie und blickte ernst in die Kamera.

Parker nickte. Die Bitterkeit lag auf seiner Zunge, während sein Rachen lichterloh brannte. Sie hielt ihm auffordernd das Mikro hin.

„Das stimmt“, sagte er. „Es gab im Januar 1999 einen Anschlag auf unsere Gruppe. Und man weiß bis heute nicht, wer den Hinterhalt gelegt hat.“

„Selbst die OSZE hat nie Auskunft über den genauen Zweck Ihrer damaligen Mission gegeben“, insistierte die Journalistin. „Außer dass Sie die Einhaltung des Waffenstillstands überprüft haben, ist nichts bekannt.“

Ihn beschlich ein Gefühl der unendlichen Traurigkeit, als er an den verhängnisvollen Tag dachte.

„Auch ich möchte nicht mehr dazu sagen“, antwortete er schließlich. „Noch heute ist das Leben von Menschen in Gefahr, die uns damals geholfen haben. Für diese Leute ist Vertraulichkeit eine Lebensversicherung.“

„Mindestens ein OSZE-Mitarbeiter aus Ihrer Gruppe soll sein Leben bei dem Angriff verloren haben“, sagte die Journalistin.

Er spürte, wie er zunehmend verkrampfte und sich Kälte in ihm ausbreitete. Er warf der Moderatorin einen durchdringenden Blick zu. „Das ist leider wahr. Ian Fowler, ein

langjähriger Mitarbeiter der OSZE, wurde durch einen Heckenschützen tödlich verletzt“, antwortete er schließlich mit steinerner Miene. Noch heute hörte er in seinen Träumen das Schluchzen von Ians französischer Ehefrau bei der Beerdigung in Nordwales.

„*Pourquoi?*“, hatte sie ihm im walisischen Regen ins Ohr geflüstert, als er sie tröstend vor dem offenen Grab umarmt hatte.

Er atmete kurz aus, bevor er fortfuhr: „Ich bin dann im März 1999 nach dem Ausbruch des Kosovo-Krieges und dem Abzug der OSZE aus der Region schließlich dem Ruf nach Heidelberg gefolgt.“

„Das kann ich gut verstehen.“ Die Journalistin hakte zu seiner Überraschung nicht weiter nach. Er mutmaßte, dass die fortgeschrittene Sendezeit, welche die große Studio-Uhr in roten Lettern anzeigte, ihn vor weiteren Fragen bewahrt hatte.

„Wenden wir uns jetzt der anstehenden Moskau-Reise der Kanzlerin zu. Sind Sie der deutsche Ali Baba, der die geheime Sesam-öffne-dich-Formel kennt, um in die fest verschlossenen Schatzkammern Moskaus einzudringen?“

Er schüttelte leicht den Kopf. „Ich fürchte, mit dem berühmten Ali Baba kann ich mich nicht messen, und ich glaube auch nicht, dass im Kreml vierzig Räuber sitzen.“

Sie sah ihn für einen kurzen Augenblick verdutzt an. Eine leichte Röte flackerte an ihrem Hals auf. „Haben Sie dennoch etwas im Gepäck, das uns und Ihnen Hoffnung auf die Rückgabe von weiteren Kunstwerken machen könnte?“

„Ich denke schon.“

Ihre Augen weiteten sich. „Verraten Sie es uns!“

Parker sah auf der Studiouhr, dass die letzten Sekunden der Sendung liefen, und hielt einen Moment inne, bevor er weitersprach. Er wog seine Worte ab. „Die Rückgabe der Beutekunst berührt nicht nur juristische Fragestellungen, sondern im Wesentlichen politische Überlegungen. Die Meinungsverschiedenheiten über den Verbleib der Kulturgüter sind im Kern ein Test für die Belastbarkeit der Freundschaft beider Völker. Hierin liegt eine große Chance – wenn wir das unermessliche Leid nie vergessen, welches das russische Volk im Zweiten Weltkrieg erfahren hat. Nur wer diese Realität akzeptiert, kann Lösungen finden. Wir brauchen also vor allem Verständnis und Zuneigung für das russische Volk.“

Bei seinem letzten Wort zeigte die digitale Uhr noch genau drei Sekunden an. Hastig beeilte sich die Journalistin, ihre Ab-Moderation loszuwerden.

Kaum war die Übertragung beendet, drehte sie sich zu ihm um und fragte mit einem kecken Blick: „Was machen Sie eigentlich heute Abend? Haben Sie zufällig Lust, gemeinsam etwas essen zu gehen?“ Ohne ihn aus den Augen zu lassen, zauberte sie ein Päckchen Zigaretten hervor und bot ihm eine an.

„Nein, danke“, sagte er. „Ich habe vor zwei Jahren das Rauchen aufgegeben.“

Sie zündete sich eine an und blies den Rauch an ihm vorbei. „Und Journalistinnen zum Essen einzuladen, haben Sie das auch aufgegeben?“

Sie war ein attraktiver, nordischer Typ. Mit Augen wie ein Husky unter beinahe weißen Brauen. Für einen Moment war er versucht, das unliebsame Treffen am späten Abend gegen ein Dinner mit dieser aparten Journalistin einzutauschen, aber dann gab er sich einen Ruck.

„Ich bin schon vergeben. Tut mir leid.“

Für 23 Uhr hatte das Sekretariat von Frau Rechtsanwältin Dr. Anne Kreifelts einen Tisch für zwei Personen im Restaurant *Borchardt* in Berlin-Mitte reserviert. Dr. Kreifelts würde an diesem Tag von einem einwöchigen Businessstrip aus New York zurückkehren und gegen neun Uhr in Berlin landen, hatte man ihm ausrichten lassen, und würde sich sehr freuen, ihn zu sehen.

Nachdenklich blickte Parker der Journalistin nach, die ihm noch ein „Mir auch“ zugeworfen hatte und nun auf den Aufnahmeleiter zuing. Mit gemischten Gefühlen dachte er an sein nächtliches Rendezvous mit Anne.